

(Nachdruck verboten.)

Der Schiffsjunge.

7) Eine Seegeschichte von Peter Egge.

Einzig autorisirte Uebersetzung von E. Brausewetter.

Sie standen auf. Benu zuerst. Divind schnell darauf, als wollte er ihn gern noch weiter unterweisen. Während er so schwachte, blickte Benu immer achterwärts — weit hinaus. Die Schiffe und Boote sah er in weiter Ferne wie weiße und braune Papierfetzen auf dem Wasser. —

Benu putzte sich im Geheimen ein wenig heraus, ehe er zum Steuer ging. Sie setzte sich vielleicht achter. Als es zwei Uhr schlug, ging er klopfenden Herzens dorthin. Vor was hatte er sich eigentlich zu fürchten? Auf sie brauchte er in jedem Fall keine Rücksicht zu nehmen. So hochmüthig, wie sie war! . . .

Wilde Gedanken durchzuckten seinen Kopf: Er wollte frech sein, ungeheuer frech, wenn jemand auf ihn schalt, während sie zuhörte. Er wollte sich ganz pöbelhaft gebärden, alle zusammenfluchen.

Im Mittelschiff kam er am Kapitän vorbei, der auf und ab ging. Als er auf das Halbverdeck hinaufkam, sah er sie auf einem kleinen Klappstuhl sitzen, mit dem Rücken an die Kajütenwand gelehnt. Sie las in einem Buche. Ein großer, breitkrempiger Hut aus weißem Stroh beschattete ihr Gesicht und ihr Buch. Sie blickte auf, als er an ihr vorbeiging, und er grüßte elegant. Sie dankte freundlich.

Benu sah, daß der am Steuer Befindliche, Anton, ein kleiner, rothhaariger Arendaler, lachte, und er begriff sogleich, daß er hernach schleunigst in die Koof gehen und den Kameraden zeigen würde, wie „der Lord“ grüßte.

Die Brise war matt und die See ruhig.

Er mußte sich doch wohl mit dem Steuer zurecht finden können, jetzt wie sonst! Mit erkünstelter Redheit ergriff er das Steuerrad und drehte es. Er sah eine ganze Weile nicht auf und verwendete viel Aufmerksamkeit auf den Kompaß. Dennoch folgte er ihr die ganze Zeit in Gedanken. Er hörte, wenn sie ein Blatt in dem Buche umwendete, und wenn sie abwechselnd ein Bein über das andere legte, so daß der Klappstuhl krachte.

Benu meinte schließlich, es giuge besser mit dem Steuern, als er erwartet hatte. Seine Angst ging allmählig vorüber, und er begann, hie und da nach ihr hinauszuschielern. Sie sah garnicht auf, und das machte ihn dreist. Sein Blick wurde immer länger und forschender. Der breitkrempige Hut verbarg den größten Theil ihres Gesichtes. Nur wenn die Schute ein vereinzelt Mal so stark stampfte, daß ihr Kopf unwillkürlich seine Stellung änderte, bekam er einen Schimmer von ihren großen, nubraunen Augen zu sehen, die eifrig den Zeilen des Buches folgten. Ihr schwarzes Haar war schlecht aufgesteckt und bedeckte mit seinen Löckchen fast die ganze Stirn bis zu den Augenbrauen. Das Gesicht war leicht gebräunt, die Wangen roth. Ihr kleines, feines Unterkinn ließ das Antlitz kindlich und voll erscheinen. Ihre Figur war unterseht, fest von einem abgekühlten schwarzen Kleide umschlossen, das hier und da mit gekrümmelten Schleifen verziert war. Der Fuß, der über den andern gelegt war, stach hervor; er steckte in einem hochrothen Pantoffel. Ihr ganzer Anzug, wie überhaupt ihre Erscheinung, hatten etwas Fremdes, etwas Vornehmeres und zugleich Nachlässiges, fast Schlampiges.

Der Junge sah schließlich ebenso viel nach ihr, wie nach dem Kompaß. Alles an ihr gefiel ihm, reizte seine Neugier. Selbst das schlechte Kleid stand ihr gut. Es erschien ihm ganz vertenselt pikant, daß sie, die wohlhabende Schiffskapitän's- und Schifferhede's-Frau, so nachlässig angezogen ging, und doch in einer Weise, daß ihr Reichthum und Geschmac erkennenbar blieben.

Der Junge tummelte sich plötzlich mit seinem Steuerrade. Er drehte es mit voller Kraft hin und her, krümmte sich zusammen und hängte sich an die Griffe, um es schnell genug herumzubekommen. Gleichzeitig startete er auf den Kompaß, ohne es zu wagen, einen Blick dorthin zu werfen, wo sie saß. Es fauste ihm vor Schreck und Scham in den Ohren. Er fühlte, daß sie ihn ansah und dann in die Höhe guckte, um zu untersuchen, wohin er steuerte, daß sie das Buch auf das

Kajütendach hinlegte und einen Augenblick saß, als wartete sie und wollte sehen, ob ihre Hilfe am Steuer nothwendig wäre. Endlich erhob sie sich und kam zu ihm hin. Der Junge arbeitete wie ein Rasender und murmelte ganz leise einen Fluch, den er aber nicht herausbrachte.

„Nur ruhig!“ jagte sie, wie es Benu schien, sehr laut, und stand neben ihm. „Nur ruhig, desto früher kommt es wieder auf den Strich.“

Der Junge sah nicht auf, drehte aber das Rad etwas weniger wild, jedoch noch mit derselben Kraft. Da erfaßte sie mit ihrer weißen, drallen Hand einen Griff und hielt das Rad einige Augenblicke still.

„Da kommt es ganz von selbst.“

Der Junge sah noch immer nicht auf. Seine Augen irrten verflört umher. Ein wasserklarer Stein an einem ihrer Fingerlinge funkelte.

Dann drehte sie das Rad weiter, ohne mehr als die eine Hand zu gebrauchen, und sagte:

„So, da haben wir ihn wieder! Nur Ruhe!“

Der Junge griff mit beiden Händen ins Rad, dankbar, beschämt und verwirrt. Sie sah ihm ins Gesicht und lächelte. Das fühlte er und seine Verwirrung wurde noch größer. Aber sie wandte ihre Augen nicht von ihm. Er wagte flüchtig aufzublicken und sah erstaunt, daß sie ihn ernst, fast forschend anblickte; da wurde er blutroth. Dann drehte sie sich herum und ging ruhig über's Deck hin.

Er wußte nicht mehr, warum sie gelächelt, und begriff nicht, warum sie ihn so ernst angestarrt hatte. Ihm wurde abwechselnd warm und kalt, froh und ängstlich, und seine Gedanken verwirrten sich. So hatte noch keine Dame ihn angesehen.

Ein Weilchen später kam sie wieder zu ihm hin, blieb stehen und drehte hier und da am Rade, wie um ihm zu helfen.

„Es fällt Ihnen wohl schwer, zu steuern?“

„Es ist nicht so ganz leicht, Frau Kapitän.“

„Ach, Sie werden sehen, Sie lernen es bald.“

Seine Hand hielt einige Male neben der ihrigen den Griff, den sie erfaßt hatte, und er mußte unwillkürlich seine und ihre Hände vergleichen. Sie stachen so sehr von einander ab. Es war ihm peinlich, daß sie seine Hände so grob und so schmutzig sehen sollte, wie sie jetzt waren. Er meinte, daß müsse ihn in ihren Augen herabsetzen.

Zufälliger Weise blickte er nach vorn und gewahrte Jolum und Anton auf der Back. Sie steckten die Köpfe zusammen und schienen sich über die Beiden am Steuer zu amüsiren. Auch sie mußte auf die Matrosen aufmerksam geworden sein; denn sie ließ das Rad los, ging nach Luwart hinüber und startete hinaus. Der Steuermann zeigte sich auf der Treppe zum Halbverdeck.

„Sieben Uhr, Benu!“

Der Junge schlug an die Glocke und wurde ein Weilchen später abgelöst. Als er ging, grüßte er stumm die Kapitän's-Frau. Aber sie sah es nicht oder that vielmehr nur so, als wenn sie es nicht sah.

Er ging in die Koof. Die Kameraden saßen und tranken ihren Nachmittagsstaeffe. Als sie Benu gewahrt wurden, lachten sie und riesen durcheinander:

„Na, was sagte die Schiffer's-Frau denn Schönes? Bekauft Du 'nen Kuß? Bot sie Dir Portwein an?“

„Still, still, Jungen,“ rief Tom und sagte darauf, zu Benu gewandt: „Nicht she nich nach Pohrtwein, what?“

„Nein,“ sagte Benu.

„Oder nach Whistly?“

„Heh, er has keenen Geruch.“

„O doch, sogar sehr scharfen,“ sagte Benu überlegen und abwehrend. Diese Fragen gefielen ihm nicht.

„Sie trinkt doch nicht immer, meine ich,“ sagte Anton.

„She?“ rief der Engländer ärgerlich, daß jemand seine Worte in Zweifel zog. „God-dam, drinkt she not wie ein Pferd?“

Benu durchrieselte es kalt. Hatte sie ihn darum so seltsam und lange angesehen? Ach, Unfnn!

„Ich glaube nicht, daß sie trinkt,“ wagte Benu gleichgiltig hinzuwerten?

„What?“ rief Tom erbittert. Es war schwierig für ihn,

sich in fremder Sprache zu streiten. „Weißt thou as besser, als J, der hier hat gestanden an Board diese Ship zwei Jahre. J have gesehen she betrunken in New-York wie in Penzevola, wie hier an Board. She drinkt Wisky, das weiß J gewiß!“

„Was sagt dem ihr Mann dazu?“ fragte Anton sehr interessiert.

„Der man? She macht sich nicht mehr aus ihrem man, als J mir aus dem Board!“ Er klatschte mit seiner flachen Hand auf den Tisch.

„Warum hat sie ihn denn geheirathet? Sie hätte es ja gut bleiben lassen können“, meinte Michel.

„Das weiß J, der hier hat gestanden zwei Jahre an Board.“

Er nickte bedeutungsvoll, als wüßte er wichtige Geheimnisse, und wartete nur auf eine Aufforderung, damit hervorzukommen.

„So sag's doch, Junge!“ rief Jokum.

„Jo, sie heiratheten sich for money, alle zwei, alle zwei,“ und er nickte wieder.

„Ach,“ sagte Jokum, „das kannst Du nicht so sicher wissen.“

„J? No, wart nur, bis we come to New-York. Da sollt You sehen, she geht not aus mit dem man. Er geht seine Wege in die Stadt and die Frau die ihren. Jo, paßt nur auf, da sollt You sehen, she macht sich nichts aus ihm. She has Freundinnen and Bekannte in ville Städte, zu denen she geht. She drinkt eher mit mir, als mit ihrem man. J war mit ihr in New-York. J sollt' tragen en stool an Board. Tom, say she, do you like Whisky, say she. „O yes, Frau“, say J. „I like Whisky verry good.“ Und so gingen we in shop und tranken. Jo! And she trank so ville als J, no, ville mehr. Jo!“

Tom nickte stolz über die Freundlichkeit der Frau gegen ihn und über seine wichtigen Enthüllungen.

„Ein Teufelsweib,“ sagte Jens Christian. „Aber so viel sag' ich nur, wär' sie mein Weib gewesen, hätte ich sie nüchtern geprügelt, ja, das sag' ich.“

Es entstand eine Pause.

Wenn bekam nichts mehr von Frau Merry zu hören, und er schlich sich auf die Back hinaus. Dort setzte er sich hin und blickte auf das Meer und die Schiffe hinaus, die vorbeifuhren. Sie schienen ihm Gesellschaft und Unterhaltung genug zu sein.

Mehrmals blickte er achternwärts; aber sie war jetzt nicht da: ach nein, es wurde ja kühler gegen Abend. Sie saß nun wohl in der Kajüte und las. Was das wohl für ein Buch war, das sie so interessirte. Vielleicht eines von Ibsen? Oder vielleicht waren es Berse. Drachmann?

Ein oder zwei Stunden saß er so, und seine Gedanken weilten immer bei ihr. Ihre Vergangenheit, ihr gegenwärtiges Leben, ihre Ehe, all dies lockte seine Neugier.

Sie war so merkwürdig zurückhaltend und doch wieder geradezu. Sie hatte so freundlich mit ihm gesprochen, als sie das Steuer drehte; aber dann grüßte sie nicht, als er ging. Merkwürdig. Ach, sie hatte seinen Gruß natürlich nicht bemerkt. Auch hatte sie bisher noch kein Wort an ihn gerichtet. Ach nein, es ging doch wohl nicht an, daß sie ihm mehr Aufmerksamkeit schenkte, als den andern!

Wie er auch grübelte, es blieb doch eine gewisse Unzufriedenheit mit ihr auf dem Grund seiner Seele zurück. Er war fast neidisch auf Tom.

Einige Male lauschte er auf den Chor der Rameraden, der wie aus einem tiefen Keller zu ihm hinausdrang:

„Den Wanderstab nehme ich dann zur Hand,
Mein Mädchen und ich eine Thräne vergießen;
Uns Beide umschlang ja der Liebe Band!“

Daß sie sich in ihren Augen so herabwürdigten mochten, solch' gemeine Lieder zu singen. Denn sie hörte wohl ihr Gebrüll und Gegröhle, wenn sie auch nichts sagte. —

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Das Brautkleid.

Von Georg Hermann.

Es ist Sonntag Nachmittag. Es regnet noch nicht, aber es ist grau und trübe; jede Minute kann es losbrechen. Auf den staubigen ausgetretenen Steintrufen der Hintertreppe klingt heute kein Klapp von sinken Füßen. Das ganze Treppenhaus scheint zu schlummern, selbst die Messingschilder neben den Thüren blinzeln matt und schlaftrunken, wie aus halb geschlossenen Augen. Dicke blaue Brummsiegen marschiren an den breiten Scheiben auf und nieder und summen eintönig. Eine feiste

schwarze Kaze schmiegt sich ganz dicht an die Stäbe des Geländers und schleicht langsam und ziehend die Stufen hinauf. Mählich bleibt sie stehen, krümmt den Rücken, hebt den Kopf und spitzt die Ohren. Tritte hallen. Eine Thür geht. In langen, wilden Sähen jagt die Kaze hinunter, daß ordentlich der Staub aufsteigt, wo der Schwanz den Boden schlägt.

Das ist solch ein blondes, vollbusiges Mädchen, das da herunter kommt und vor einer Thür stehen bleibt; die Gesundheit selbst. Die nackten Arme sind ebenso roth, wie die ausgearbeiteten Hände.

Sie wartet einen Augenblick und, als man ihr nicht öffnet, wirft sie, wie absichtslos, einen Schlüssel auf die Schwelle.

Ein kleines mageres Geschöpf steckt erlautet den Kopf zwischen die Thürspalte.

„Auguste! Haben Sie denn heute keinen Ausgang?“

Die andere überhört die Frage.

„St! Minna, kommen Sie schnell 'rauf, wenn Sie 'was sehen wollen, sie wird sich gleich wieder anziehen, sie hat schon vorhin auf ihren Hängeboden aufjewischt, daß man allens so jeschwommen hat.“

„Was Sie sagen, Auguste!“

„Ja, aber seien Sie ja ruhig; denn wenn sie uns merkt, zieht se die Jardinoen vor.“

„Auguste, wissen Sie eijentlich, was mit die Selma los ist?“

„Berrückt is se — weiter nicht!“

„Aber man merkt es ihr doch jarnich an, wenn man 'mal mit ihr redet.“

„Ja, in de Woche hat se eben keine Zeit dazu, und deswegen ist se's nur Sonntags.“

„Sie soll doch ein Kind haben? Lebt denn das Kind noch?“

„Ne! — Das is jestorben. — Vor drei Monate etwa. Bei sich behalten konnte sie es doch nicht; welche Herrschaft nimmt denn ein Dienstmädchen mit'n Kind?! Na, da hat sie's eben nach Schöneberg zu ne Frau jeeben und die hat es ihr in aller Eile zu Tode gepflegt. Es soll so ein niedlicher, dicker Junge gewesen sein, und nach zwei Monaten, sage ich Ihnen, das reine Zerippe.“

„Hat se den Jung'n nicht von'n Sohn von ihre frühere Stelle?“

„Ja, schön finden thue ich es ja auch nicht von die Herrschaft. Erst bringt der Sohn des Mächen ins Unjlic, un nachher schmeißen die Eltern se raus. Daß er ihr nich heirathen kann, verstehe ich ja. Aber denn sollten se doch wenigstens een bischen für se sorgen. Nich wahr? Aber er jeht nu ooch nich mehr mit ihr, un sie, was die Mutter is, die kommt nur immer drüben zu de Räthin un macht noch ihren Spaß mit des arme Mächen. Denn sagt se nu, wenn die Selma reinkommt un bedient, so janz beiläufig, als ob se jarnischt damit beabsichtigt. „Heute Abend kommt Karl.“ — Sie jlauben's nich? Verlassen Se sich drauf, die Räthin hat's mir ja selbst erzählt. — Und dann geht die Selma rauf auf ihren Hängeboden, legt 'ne weiße Kantendecke auf die Kommode; jeht runter in die Küche und schauert und pukt das ganze Blech- und Messinggeschirr bligebant, damit, wenn ihr Karl kommt, allens sauber is, sie hat sich doch das in'n Kopp jeseht, daß er sie heirathen wird.“

„Was Sie sagen?!“

Und denn ein ander Mal hat die Mutter so unter der Hand jesagt, als ob sie so jarnischt damit meinte: „Wissen Sie, Frau Räthin, nachher wird mein Sohn ein Bouquet schicken“; da hat sich doch die Selma hinjeseht, den jangen jeschlagenen Abend, von Achte bis Zwölfe vor ihre Kommode und hat 'n Thaler vor sich hinjlegt, für 'n Dienstmann, wenn er ihr die Blumen bringt. Na, was nich jekommen is, is natürlich das Bouquet, un mein Sohn, der läßt sich auch nich mehr blicken, denn ihm is das natürlich — peinlich.“

„Aber nu schnell, Auguste, sonst sehen wir nisch mehr!“

„St! leise! — Un jeht hat sie sich doch ein richtiges Brautkleid machen lassen, mit Puffärmeln. Vergangenen Sonntag hat sie's erst bekommen! St! — leise! —, da oben von's Flurjenster aus können wir sehen, wie sie sich anzieht.“

Sie sind angelangt und drücken beide neugierig die Nasen gegen die Scheibe.

„Sehen Sie 'mal, Minna, wie fein sie sich das da gemacht hat, un da steht doch 'ne groke Fotografie.“

„Was sie für 'n Demd hat, allens mit Rante!“

„Un der Noe janz mit Plisse!“

„Minna! jeht guck se sich in 'n Spiegel.“

„Det Korsett! — Jestickt von oben bis unten, un mit blaue Seidenschleifen!“

„Die sollte doch ooch lieber ihre paar Froschen sparen.“

„Auguste? — Scheint es Ihnen nich ooch so, als ob da neben dem Taschentuch weiße Handschuh liegen? Un — is das zu jlauben! In de Ecke; bei de Lampe ein richtiger Brautkranz.“

„Wie ihr das Kleid steht; mit richtige Schinkenärmel! Und jeht — jeht jeht se sich sogar den Brautkranz auf. — Mit lauter frische Orangelblüthen.“

„St! Duden Se sich schnell, Minna; se kielt rüber. Was habe ich Ihnen jesagt, Minna, Se sollen nich soviel reden. Sehen Se, jeht zieht se die Jardinoen vor.“

„Ach, die wird sie schon wieder aufmachen.“

„Wie ich sie kenne — nicht!“

„Na dann werde ich 'mal 'runterjeht, aufwaschen und dann

Können Sie mir so in 'ne gute halbe Stunde abholen, Auguste; dann jehn wir noch ein bisschen in die Luft. Aber soviel sage ich Ihnen, hü is se doch. Welches Mädchen kauft sich denn ein Brautkleid, wenn sie nich mal 'nen Mann hat?"

Dann wird's wieder still auf der Hintertreppe. Die graue Eintönigkeit schläft weiter. Die Fliegen summen zäh und eindringlich wie vordem. Nach einer halben Stunde hört man oben Thüren auf und zu schlagen, dann eine Frauenstimme laut freisprechen. Auguste läutet hochroth und athemlos die Treppe herunter. Ein Arzt kommt, ein Schutzmann.

Minna, die eben dabei ist, sich umzuziehen, stürzt mit noch fei-glänzendem Gesicht aus der Thür.
"Was ist denn los, Auguste!?"
"Selma hat sich aufgehängt — an 'ne Waschleine — ins Brautkleid, mit 'n Kranz uf!"

Kleines Feuilleton.

— Das Fest der Eheleute. Vor einem Jahrhundert, am 10. Floreal des Jahres VI der Republik, das ist am 29. April 1798, wurde in Köln auf Veranlassung der Municipalverwaltung ein Fest der Eheleute veranstaltet, zu welcher republikanischen Feier der Präsident der Municipalität J. B. Fuchs die Demoiselles de Cologne mittels folgenden Zirkulars einlud: "Die Municipalverwaltung ladet ein, an dem schönen Feste der Verehelichten am 10. Floreal theilzunehmen. Sie ersucht Sie, nach Ihrem anerkannten Geschmack gekleidet, in der Farbe der Unschuld durch die Ihnen von der Natur mitgetheilten Reize und aus diesen hervorgehende eigene Anmuth den Zug des Festes zu verherrlichen. Es ist keine Selbstschmeichelei, kein eitler Stolz der Verwaltung, sondern nur echtes Gefühl für die erhabene, jedem empfindenden Wesen so interessante Feierlichkeit; es ist keine drohende Forderung als gesetzmäßige Macht, sondern ein billiges Begehren, bei dieser Gelegenheit den Wunsch erfüllt zu sehen, daß die Vernunftfreiheit auf den heitern Stirnen der köstlichen Schönen der eingebildeten Etiquette nothwendig den Abschied gebe. Junge Bürger von edlem Anstande und guter Erziehung werden Sie begleiten; bescheiden werden sie Sie begleiten; bescheiden werden sie sich bestreben, durch eine dem Gegenstande angemessene Unterhaltung Ihnen jeden Augenblick in ihrer Gesellschaft angenehm zu machen. Ausbleiben, Entschuldigung oder sonstiges Ausweichen betrachtet die Verwaltung als Verachtung der Einladung, als Verachtung der bürgerlichen Feste; sie sieht es an als eine nur der architektonischen Schönheit eigene Gefühllosigkeit, die bloß in dem physischen Wille der Schöpfung erscheint; sie wird dagegen jeder Bürgerin den Dank des Vaterlandes zollen, deren Seele frei von Vorurtheilen, geschmückt mit Anmuth und Würde, ihrem Geschlechte Ehre macht; die durch zwanglose Begleitung die Gefühle der jungen Bürger zur Erreichung des schönsten Zweckes der Natur und der menschlichen Gesellschaft höher stimmt und sie zu schönen Thaten aufmuntert. Die Municipal-Verwaltung wird Sie durch einen Deputirten um 2 Uhr nach dem Mittag abholen lassen."

e. Ueber den Schwalbenmord an den Gestaden des adriatischen Meeres erhält die "Tribuna" von einem ihrer Leser folgende Mittheilung: Von der Spitze des Gargano-Bergebietes bis zum Monteconero und nach Ancona hin hat jetzt wieder der große Vernichtungskampf gegen die Vögel aller Art, besonders aber gegen die zierlichen Schwalben, begonnen. Am frühen Morgen ziehen die sogenannten "cacciaroli" hinaus und spannen auf dem Sandstrand ihre Netze aus, die zwischen zwei Stöcken ruhen. Zu Tausenden kommen die Schwalben und fliegen zwischernd in engem, geschlossenem Zuge kaum einen Meter vom Boden entfernt auf und ab; sie sind müde, weil sie einen weiten Weg gemacht haben, und doch sind sie voll Freude, denn das Ziel ist nahe. Die Jäger nehmen die Gelegenheit wahr und ziehen das Netz an, welches sich halbkreisartig zusammenziehend, in einem Nu 300 bis 500 Schwalben fängt. Die Vögel, die dem ersten Netze entgehen, finden in einer Entfernung von 100 Metern andere Jäger und andere Netze u. s. w. So groß ist der Vogelmord, daß gegenwärtig in den Landbezirken und besonders in den Willen der vornehmen Leute die kleinen Vögel tagaus, tagein auf den Tisch kommen, obwohl sie als "Tafelwild" nicht den besten Ruf haben.

Theater.

Im Schiller-Theater wurde am Sonnabend das Kompagnie-Lustspiel "Blauer Blut" von Moser und Schaper gegeben. Ob Moser und Schaper, ob Moser und Trotha oder wie die Kompagnons insgesamt heißen mögen, es bleibt doch immer dasselbe; und eine Kritik, die sich nicht zur Liebedienerei gegen Theaterdirektoren und Geschäftsfreibenten herabwürdigt, hat mit den saden Säckelchen eigentlich nichts zu schaffen.

Viele Romanleserinnen haben die Gewohnheit, erst den Schluß der Geschichte durchzublätern; sie sind eben zu neugierig. Also sei denn auch bei der Moser'schen Komödie für die Witzbegierigen mit dem Ende begonnen. Die Geschichte schließt mit zwei Verlobungen: Ein adliges Fräulein verlobt sich mit einem bürgerlichen Marine-Offizier, trotzdem sie im Anfang gelobt hatte, niemals einem Seemann die Hand zu reichen. Das Publikum freute sich dießfalsch, da es zu Beginn merkte, dem Mädchen sei es mit seiner Abneigung gegen die Marine durchaus nicht ernst, und der dümmste Keck hat ein

Recht sich zu freuen, wenn er etwas richtig vorausgesehen und "er-rathen" hat. Auf dieser Berechnung beruhen viele Theatererfolge. Die zweite Verlobung betrifft ein bürgerliches Fräulein und einen adligen Herrn. Die Bürgerliche ist mit Moneten beladen, der Adelige ist in Wahrheit ein Edelmann, arm, aber begabt und arbeitsthätig. Der eigentliche Mann mit dem blauen Blut ist der Onkel des zweiten Brautpaares, ein Kavaliere aus alter Zeit, mit altwätherlichen Vorstellungen vom Adel, mit einem Wort einer der schnurrigen alten Herren, wie sie Friedrich Haase mit Vorliebe zu spielen pflegt.

Es war hübsch von Herrn Patry, der diesen komischen Kaug mit Würde spielte, daß er uns dabei nicht mit Mädchen à la Haase kam. Die Herrschaften, die sonst nichts zu thun hatten, als sich zu verloben, gefielen dem Publikum ebenfalls recht gut. —

Kunst.

— Die letzten Vorbereitungen für die diesjährige Große Berliner Kunstausstellung sind im Gange. Schon jetzt wird von der Thätigkeit der Jury eine Thatsache bekannt, die entschieden Widerspruch herausfordert. Es sollen gegen 1500 Bilder zurückgewiesen sein. Dagegen wäre an sich gewiß nichts einzuwenden. Eins der schlimmsten Uebel der Berliner Ausstellungen war bisher immer die Uebersülle. Aber die Art der Zusammensetzung der Jury verbürgt nicht eine vorurtheilsfreie Auswahl. Es sind wieder die alten Herren von der Kunst, bei denen die Entscheidung liegt. Unter den zurückgewiesenen Bildern befinden sich Arbeiten von Walter Leistikow, dem ausgezeichneten Landschaftler! Und wie viel "Kitsch" wird die Ausstellung dafür wieder enthalten? Glücklicherweise haben die Sezessionsgruppen der Münchener, Karlsruher, Dresdener eigene Jury, die Herren konnten also nicht alles verderben.

— Im Kunstsalon von Schulte ist eine außerordentlich interessante Ausstellung von Originalen der Münchener Wochenschrift "Jugend" zu sehen. Alle bekannteren Mitarbeiter dieser illustrierten Zeitschrift sind mit gut ausgewählten Beiträgen vertreten. Die Originale haben bei der Ausführung in größerem Format Feinheiten im Strich und besonders, wo sie verwendet wird, in der Farbe, die der Reproduktion auch bei der sorgfältigsten Ausführung entgehen. Bei den ausgestellten Blättern zeigt sich überall der Durchbruch der dekorativen Ideen, die bei der Ausstellung des Verbandes der Illustratoren so sehr zu vermissen waren. Sie geben daher eine werthvolle Ergänzung für das Gesamtbild des deutschen Illustrationswesens der Gegenwart.

Medizinisches.

k. Der Alkohol ein Feind der Immunisirung. Daß der Alkohol die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen die Infektion herabsetzt, ist längst bekannt, daß er aber auch die Immunisirung aufhebt, oder geradezu unmöglich macht, hat jetzt Delbärde, vom Institut Pasteur, festgestellt. Zahlreiche Experimente haben ergeben, daß die gegen Starrkrampf immunisirten Thiere durch Alkohol ihre Immunität verlieren und, wenn sie alkoholirt sind, sich nur sehr schwer immunisiren lassen. Bei Hundswuth verloren die Versuchsthiere, wenn sie vorher immunisirt waren, ihre Immunität durch Alkohol nicht, letztere aber trat überhaupt nicht ein, wenn während der Immunisirung Alkohol gegeben wurde. Ebenso war es unmöglich, alkoholirte Kaninchen gegen Milzbrand unempfindlich zu machen.

Aus dem Thierleben.

dg. Vom Zahlengedächtniß der Thiere. Brehm berichtet von einer Katze, die neben ihren beiden eigenen Jungen ein fremdes aufgezogen hatte. Eines Tages lief sie in die Scheuer und fing Mäuse. Die erste Maus gab sie dem einen, die zweite dem andern Jungen, die dritte erhielt das Pflegekind. Die vierte Maus bekam wieder das Junge, welches die erste erhalten hatte, die fünfte bekam das andere und die sechste das Pflegekind. Ebenso konnte eine Maus genau die Zahl ihrer Jungen. Man hatte ihr Nest unter einem Holzstoß hervorgeholt und in eine Mütze gethan. Ohne Furcht vor den Umstehenden sprang sie dann empor und trug, als man es ihr hingab, das eine Junge schnell unter den Holzstoß zurück. Kaum war es geborgen, erschien sie wieder und forderte die anderen, die sie der Reihe nach fortschleppte. Nach dem neunten und letzten kam sie nicht mehr zum Vorschein. Bichtenberg hatte eine Nachtigall, die bis drei zählte. Er fütterte sie täglich zweimal mit drei Mehlwürmern, hatte sie das dritte erhalten, so kam sie nicht mehr an die Thür. Eine Gans, die in einer Felsenhöhle ihr Nest hatte, wußte ganz genau, wann drei Freunde, die die Höhle öfter besuchten, dieselbe wieder verlassen hatten. Erst wenn der dritte wieder herankam, kehrte sie in ihren Bau zurück, in dessen Nähe sie sich bis dahin aufgehalten hatte. Auch die Elster hat ein gutes Zahlengedächtniß. Stehen fünf Menschen auf dem Anstand, sie zu schießen, und fehlen sie, so kehrt der Vogel nicht eher heim, als bis alle fort sind. Nur wenn über sechs Schützen dasiehn, wird er verwirrt, wie Veroy das mehrere Male beobachtet hat.

Aus dem Pflanzenleben.

—f. Eine rationelle Ausnutzung von Sumpfländereien haben die Staaten Michigan und Indiana eingeführt. Die sumpfigen Ländereien haben sich nämlich als unerwartet fruchtbar für die Kultivation der Pfefferminze

pfanzen gezeigt. Im letzten Jahre z. B. war eine so reiche Ernte gewesen, daß durch die auf den Markt gebrachte Ueberproduktion die Preise des Pfefferminzöles fast auf die Hälfte herabgedrückt wurden. Das amerikanische Del wird infolge dessen jetzt nicht theurer bezahlt, als das japanische, was wohl eine weitere Abnahme der Pfefferminzölproduktion in Amerika zur Folge haben wird, nachdem schon in den letzten Jahren die Produktion im Staate New-York bedeutend nachgelassen hat. —

Geologisches.

c. e. Ueber einen großartigen Ausbruch des Vesuvius schreibt man aus Neapel. Professor Mattiucci theilt den Blättern mit, daß man in der Nacht vom 15. auf den 16. April am Kraterfauze des Vesuvius einem grandiosen Schauspiel, einer noch nie gesehenen Naturerscheinung von großer wissenschaftlicher Bedeutung beiwohnen konnte. In der Nacht vom 9. auf den 10. April brach ein Theil der südlichen Wand des großen Kraters zusammen und stürzte in die Tiefe, wodurch die Krateröffnung erweitert wurde. Die Steintrümmer verstopften den Zugang zu dem eigentlichen Vulkan. Die aus dem darunterliegenden Lavabecken kommende Hitze machte die Steine weißglühend, wodurch der Flammenglanz weit intensiver wurde als gewöhnlich. Kleine Flämmchen von 2 Meter Höhe, von herrlicher blauer und grüner Färbung, wurden entseßelt. Die größte Thätigkeit zeigte sich in der Zentralregion des Kratergrundes. Dort bahnte sich durch die vollständig glühenden Steinmassen eine ungeheure Flammengarbe einen Weg, die mit furchtbarer Gewalt nach außen getrieben und von einem donnerähnlichen Geräusch begleitet war. Die Feuerzungen, die eine Höhe von 50 Metern erreichten, waren meist von gelblicher Farbe. Die Eruption, die am 11. April begann, hatte am 16. April ihren Höhepunkt erreicht. —

Technisches.

— Ueber die Additionsmaschinen, die schon seit längerer Zeit im Postanweisungsdienst mit Erfolg gebraucht werden, entnehmen wir der „Dt. Verkehrsztg.“ folgendes: Die Maschine trägt oben ein Griffbrett mit 9 Reihen zu je 9 Tasten. Die beiden äußersten Reihen nach rechts sind für die Einer und Zehner der Pfennige bestimmt, die dritte Reihe ist für die Einer, die vierte für die Zehner, die fünfte für die Hunderter der Mark zc. vorgesehen. Sollen beispielsweise die Beträge 357 M. 29 Pf. und 34 M. 65 Pf. addirt werden, so wird zunächst der erste Betrag derartig auf die Maschine gebracht, daß — beginnend bei der fünften Zahlenreihe von rechts — die Tasten 3, 5, 7, 2 und 9 niedergedrückt werden. Die niedergedrückten Tasten bleiben vorerst in der gegebenen Lage, wodurch man kontrolliren kann, ob richtig gedrückt worden ist. Hierauf wird eine Vorwärtsbewegung der an der rechten Seite der Maschine befindlichen Handkurbel ausgeführt. Die Kurbelbewegung bewirkt, daß der Betrag von 357 M. 29 Pf. auf einen Papierstreifen abgedrückt wird, der sich an der Rückseite der Maschine befindet. Jetzt wird die Handkurbel wieder losgelassen; sie kehrt in die ursprüngliche Lage zurück, die niedergedrückten Tasten schnellen in die Höhe, und der Additionsmechanismus innerhalb der Maschine wird auf die vorher angegebene Zahl gestellt. — Bei dem zweiten Betrage (34,65 M.) werden die Tasten 3, 4, 6 und 5 in den entsprechenden Reihen niedergedrückt. Eine Bewegung der Kurbel nach vorn bewirkt, daß die Zahlen auf dem Papierstreifen, und zwar unterhalb des ersten Betrages niedergeschrieben werden, und daß die Addition mit der ersten Zahl (357,29 Pf.), und zwar zunächst nur innerhalb der Maschine stattfindet. In gleicher Weise werden die sonstigen, zusammenzuzählenden Beträge behandelt. Am die Summe aus dem Papierstreifen erscheinen zu lassen, wird eine doppelte Kurbelbewegung ausgeführt, und dabei der Bügel an der linken Seite des Griffbrettes niedergehalten. Durch eine hinten an der Maschine angebrachte Schneidevorrichtung kann der beschriebene Theil des Papierstreifens leicht abgetrennt werden. Eine große Erleichterung gewährt die Maschine dadurch, daß die Nullen nicht gedrückt zu werden brauchen. Lautet eine Postanweisung auf 300 M. 10 Pf., so sind nur in der fünften und zweiten Reihe (von rechts) die Tasten 3 und 1 zu drücken; auf dem Papierstreifen erscheint alsdann die Angabe 300 10. Ebenso sind Postanweisungen gleichen Betrages, wie sie im Verkehre mit Lotteriefollektoren u. s. w. viel vorkommen, mit großer Leichtigkeit niederzuschreiben und zu addiren, indem der Betrag nur durch einmaligen Tastendruck gebildet zu werden braucht, da bei Benutzung des auf dem Griffbrett rechts befindlichen Bügels der Betrag bei wiederholter Bewegung der Kurbel so oft geschrieben und addirt wird, als Postanweisungen dieses Betrages vorhanden sind. —

ie, Die Frauen in der Elektrotechnik. In den Vereinigten Staaten beginnen die Frauen sich auch in dem Gebiete der praktischen Anwendung der Elektrizität zu bethätigen. Eine der Damen, die eine derartige technische Ausbildung genossen haben, befindet sich gegenwärtig in einer sehr verantwortlichen Stellung bei der Westinghouse-Gesellschaft. Eine andere Dame, die aus den Südstaaten stammt, hat sich als Elektro-Ingenieur und Unternehmer niedergelassen und soll an Fachkenntniß und Unternehmungsgeist keinem ihrer männlichen Kollegen nachstehen. Eine dritte Frau bekleidet in Ohio eine hervorragende Stellung als Verwalterin einer einträglichen elektrischen Bahn, trotzdem sie sich erst in einem Alter von 20 Jahren befindet. Im Staate New-York ist eine Frau beim

Verlegen elektrischer Drähte beschäftigt, und New-Jersey besitzt einen weiblichen Führer für elektrische Straßenbahnwagen. —

Humoristisches.

— Selbsttäuschung. Ein Herr fiel bei einer Kahnfahrt ins Wasser und wurde von einem Schiffer mit eigener Lebensgefahr gerettet. Er gab seinem Retter als Belohnung — eine Mark. Als die Umstehenden nun ihrem Unwillen Ausdruck gaben, meinte der Lebensretter: „Was wollt Ihr? Muß er nicht selbst am besten wissen, wieviel seine Haut werth ist!“ —

— Einfach schön. In dem Roman „Die Heimkehr“ von Ossip Schubin findet sich auf Seite 4 und 5 des zweiten Bandes folgende Stelle: „Sie hat ein verblühtes Madonnengesicht, trägt Scheitel und macht in Wohlwollen und Sentimentalität. Ihr ganzes Wesen dampft förmlich von Idealismus, jenem sterilen, schwingelosen Idealismus, der, wenn er kann, aus der Fronte den Stachel sammt dem Biß herausreißt, andererseits nicht ungern der Begeisterung hemmend in die Fäugel greift, und der den gesponnenen Zucker seiner süßlichen Weltanschauung mit ruchloser Unparteilichkeit gleichermaßen über Ananaskompott und Schweinebraten hinzieht.“ —

— Im Wiener Wald. „Halt! Stehen geblieben und nicht gerührt!“

„Jessas! San denn Sö a Rauber?“
„Nein, Amateur-Photograph, der eben die Gegend aufnimmt.“ —

Vermischtes vom Tage.

— Die namhaftesten Konservenfabriken Deutschlands haben die Preise festgesetzt, die sie dieses Jahr für Gemüse zahlen werden. Prima-Spargel (pro Stange nicht unter 40 Gramm wiegend und 25 Stangen gleich ein Kilogramm), wird mit 47 M. der Zentner, Na Spargel, (25 Gramm pro Stange wiegend) soll mit 38 M. und Spargel dritter Güte mit 18 M. der Zentner bezahlt werden. Für den Zentner Erbsen sind 8,5 M., für den Zentner Bohnen 4 M. zu entrichten. Die Bohnen wurden bisher mit 5 M. der Zentner bezahlt. —

— Der Dramaturg des Thalia-Theaters in Hamburg, Wulff, der in einem Anfall vom Gemüthsleiden Hamburg verließ und seitdem in den hannoverschen Wäldungen umherirrt, ist jetzt aufgefundener worden. Er ist vermuthlich einem Gehirnschlage erlegen. —

— In der Nähe der Stadt Geringswalde bei Chemnitz wurde die zwanzigjährige Tochter eines Streckenarbeiters ermordet aufgefunden. Die Leiche war in ähnlicher Weise verstümmelt, wie unlängst das todt Mädchen in der Hafenbaide. —

— In Pfaffenhofen (Bayern) schlug ein Kahn, in dem sich 6 Knaben befanden, um, 2 Knaben extranten. —

— Eine 70jährige Näherin wurde in Kastenmann bei Moosburg nachts beraubt und ermordet. —

— In Laus (Bayern) erschoss ein Chemiker, der seit Jahren in Noth lebte, seine achtzehnjährige Tochter, dann seine Frau und zulezt sich selbst. —

— Ein schreckliches Unheil ist der „Pfälz. Presse“ in Kaiserslautern widerfahren. Sie schreibt: „Der Verleger unserer Zeitung ist seiner angegriffenen Gesundheit wegen zur Zeit von hier abwesend. Er bedauert, wie er uns mittheilt, daß das Inserat betreffend die Revolutionsfeier mit Dr. Quidde als Festredner in den Spalten der „Pfälz. Presse“ Aufnahme fand. Die für Freitag vorgeschriebene gewesene zweite Publikation haben wir demgemäß unterlassen.“ —

— Der Direktor Mahler ließ in der Wiener Hofoper durch Plakate alle störenden Beifalls- oder Mißfallsäußerungen untersagen. Einige Besucher der Gallerie, die zwei Sängern trotzdem Ovationen bereiteten, wurden durch Detektives herausgerufen und verwarnt. Ein Postbeamter wurde zur Polizei gebracht. —

— In Wiener-Neustadt wurden einem Polizeioffizier Zigarettendiebstähle nachgewiesen. Er ist flüchtig geworden. —

— Im städtischen Krankenhaus zu Stuhlweissenburg brach in der Nacht Feuer aus. Eine Kranke starb infolge des Schreckens. Zwei Feuerwehrleute erlitten schwere Verletzungen. —

— Während eines Sturmes kenterte gegenüber Bell-Isle (Frankreich) die Fischerschuluppe „Stel“. Nur der Eigentümer des Bootes wurde gerettet, die übrigen sechs Insassen verwickelten sich in die ausgeworfenen Netze und ertranken. —

— Zwei große, mit etwa 30 Personen besetzte Wagen stießen in Paris mit der Dampfstraßenbahn zusammen. Die meisten Insassen der Wagen wurden auf die Straße geschleudert, zehn schwer verletzt. —

— Eine Herzogin von Uzès in Paris ist schon eine große Jägerin vor dem Herren, sie bildhauert, malt, schriftstelt, schauspielt zc. Jetzt wirt sich ihr Ehrgeiz auf das Fahren mit Motorwagen. Sie will vor der betr. Kommission ein Examen ablegen, um den Motorwagen eigenhändig durch die Straßen von Paris fahren zu dürfen. —